

Flamenco



LAWDUTW, STEINMANN, BILD: HINER, POST

Drei Herren – eine Mission: Flamenco.
Die Herren in Zivil. Wie du und ich.
Einer bestellt Zuckerwasser.
Nun ja, denkt man, Künstler haben Marotten.

Aber: Wenn der Boden unter ihm wegbräche, würden die drei Herren mitsamt Hörschaft einfach weiterschweben.

Nach zehn Minuten: Der Schluss. So plötzlich wie der Knall am Anfang. Die Saalmäuse rasten aus. Das ist kein Applaus – das darf Begeisterung genannt werden. Begeisterung kann entstehen, wenn Großes passiert. Die drei Herren machen ihr Publikum zu Teilhabern. Sie halten nicht die Bühne besetzt, um in Tönen zu dozieren. Ihr Spiel ist ein Teilen. Sozialismus als Improvisation. Wir sind der Ton.

Holiday on Ice. Der Boden muss „grip“ bekommen. Das besorgt das Zuckerwasser. Am Vorabend auf der städtischen Konzertbühne haben sie ihm einen Sperrholzboden untergelegt. Schwarz gestrichen. Da brauchte es kein Zuckerwasser.

Das glaub' ich nicht

Die drei Herren erzählen von Rhythmus und Improvisation. Sie sind ganz nah am Publikum. Aber nichts kann so nah sein wie der Klang im eigenen Kopf.

„Was kosten die Instrumente?“, will er wissen. Die Kiste kommt am billigsten. Hunni und fertig. Die Schuhe? Das Doppelte. Gitarre? Da wird's schon mehr. Zweitausend. Und das Turnierkrokodil? Nun ja - es stammt aus Italien und kam zwei Jahre vor Mozart auf die Welt. Schon jetzt taucht Ahnung auf: Cello ist teurer als Gitarre. Als die Zahl fällt, wird es still: Eine halbe Million. „Scheiße“, sagt einer mit der Ehrfurcht dessen, der eigentlich meint: „Das glaub' ich nicht.“ „Der Tänzer und ich“, sagt der Gitarrist, „sind in Wirklichkeit nur hier, weil wir auf das Cello aufpassen.“

Was nützt ein Fünfhunderttausendeuro-cello, wenn einer nicht drauf spielen kann? Nichts. Dieses Krokodil ist in besten Händen. Wenn die drei Herren ihren Flamenco spielen, möchte man Rotz und Wasser heulen. Man ahnte nicht, dass Töne so tief gehen. Sich so breit machen in der Seele. Und noch eins wird klar: Der Flamenco mag aus Andalusien stammen, aber er wohnt in jedem willigen Herzen.

Nach dem Konzert: Autogrammwünsche jede Menge. Und die traurige Gewissheit: Es geht zurück in eine Welt, in der sie einem im Kaufhaus, auf der Kinotoilette, in der Arztpraxis und im Aufzug mit Allerweltsduedelei die Seele verätzen. Das ist, als müsstest du nach einem Jahrhundertessen ... nein, lieber kein Wort hier. Dank den Herren. Dank den städtischen Konzerten.

Heiner Frost

ACHTUNG TURNIERKROKODIELE



Das Setting: Freiher-vom-Stein-Gymnasium Kleve. Eine Aula im alten Stil. Feuerzangenbowlenatmosphäre. Die Bühne klein. Parkettbelag. Der Hausmeister ist nicht da. (Gut so.) Einer der Herren trägt einen Hartschalenkoffer. Drin, möchte man vermuten, ein Instrument. Die Aufschrift: „Achtung Turnierkrokodile!“ Der zweite Herr hat Gitarre im Gepäck, der dritte: Eine Kiste und ein paar Schuhe. Eine Lehrerin kommt mit dem Zuckerwasser. Der Mann mit Schuh und Kiste bittet um ein Tuch. (????) Dann: Die erste Aktion. Der Kistenmann schüttet das Zuckerwasser aufs Parkett. (Steht jemand Schmiere an der Tür? Der Hausmeister bekommt doch Herzklauberster.) Der Kistenmann verteilt das Zuckerwasser mit dem Tuch auf dem Parkettboden.

Er trägt Cargohosen und zieht sich die Turnschuhe aus. Er tauscht sie gegen Schuhe mit Absätzen – Höhe: Vielleicht zehn Zentimeter. Breite Absätze. Danach zieht er sich den Pullover aus. Fertig. Der zweite Herr nimmt eine Gitarre aus dem Koffer. Setzt sich auf einen Stuhl. Der Herr mit den Turnierkrokodilen befreit ein Cello aus der Hartschale, fährt den Stachel aus und setzt sich.

Guten Tag

Jetzt wird gefragt, ob die Schüler kommen dürfen. Sie werden angekündigt, als wären sie die Krokodile aus dem Hartschalenkoffer. Die Tür geht auf. Einmarsch der Krokodile. Klasse sieben. Dann der Aufmarsch: Höchst diszipliniert.

Man nimmt die Plätze ein. Es mögen an die 100 sein. Die Herren sitzen auf der Bühne. Der Cellist nimmt auf einer Klavierbank Platz, der Gitarrist hat einen normalen Stuhl – der dritte sitzt auf seiner Kiste. Auf der Kiste: Ein Sticker. Auf dem Sticker steht: „Just In“.

Von offizieller Seite wird begrüßt. „Wir freuen uns ...“ Die Herren freuen sich auch. Jetzt wollen sie beginnen.

Zuerst das Ausreizen der Eingangsspannung: Wie still kann es werden, wenn 100 Kinder auf den ersten Ton warten? Antwort: Seeehr still. Aber die Krokodile schlafen nicht. Sie halten den Atem an.

Als die Stille greifbar ist, schlägt der Kistenmann aufs Holz. Der Schlag wie ein Schock. Stille auf dem Fallbeil. Was dann folgt ist aber keine Exekution. Es ist eine Exkursion. Drei Herren – eine Mission: Flamenco. Karl Moik hat so wenig mit der bayerischen Volksmusik zu tun wie das hier mit dem Mallorca-Flamenco. Flamenco ist nicht nur Musik – er kommt nicht nur in Tönen nieder. Flamenco ist ein Leben. Eine Auffassung. Eine Haltung. Die drei Herren brennen ab Sekunde eins – finden in Tönen zusammen, und die Krokodile werden Zeugen. Mutation vom Raubtier zum Kleintier: Muckmäuschenstill ist es. Alle Spannung wächst nach innen.

Duell zu dritt

Auf der Bühne duellieren sie sich. Cello, Gitarre und „die Kiste“ werden eins. Die Kiste ist das Schlagzeug. Ach ja – die Kiste: Was die Größe angeht, ist sie ein ins Vierecke gebrachter Klavierhocker oder so eine Art Bassbox. An einer Seite ein Loch. Die Kiste kann, was die Hand kann, die sie schlägt und streichelt. Laut, leise, sonor, aufgeregt können ihre Klänge sein.

Von der Bühne aus arbeitet sich der Flamenco in den Saal: Keine Energie geht verloren. Sie kriecht nicht – sie springt ins Publikum wie ein Panther. Der Kistenmann erhebt sich. Jetzt nimmt er Haltung an. Jetzt wächst er über sich hinaus. Jetzt ist alle Bewegung Ausdruck geworden. Ein bisschen erinnert er an einen Torero vor dem Kampf. Er trommelt mit den Füßen.

Was er tut, würden sie anderswo Steppen nennen, aber Kistenmann ist kein Fred Astaire mit spanischem Einschlag. Er ist jetzt der Flamenco – nichts sonst. Zusammen schrauben sich die drei in die Töne – der Musik entgegen – dem Klang, der ein Einklang ist.

Im Saal die Mäuschen – auf der Bühne: Die Ballettkrokodile – das Maul weit aufgerissen: Heraus kommt der Flamenco. Die Temperatur steigt. Und wenn der Kistenmann ein Fortissimo in das Parkett tritt, möchte man ihn bitten: Mach halblang, wir sind in der zweiten Etage.

Fragen?

Nach dem Applaus: Ansprache der Mäuse. Wie erklärt man Flamenco, wenn die Töne aufhören? Es wird von Ursprüngen gesprochen. Von Zigeunern, die einst in Indien aufbrachen auf der Suche nach ... ja was denn eigentlich? Manchmal geht es nicht ums Suchen. Hauptsache, du findest.

Heimatadresse des Flamenco: Andalusien. Die drei Herren haben vier Instrumente. Mal durchzählen: Gitarre, Turnierkrokodil, Kiste (Cajon). Macht zusammen drei. Der Krokodilbändiger fragt die Mäuse, die nicht mehr still sind, nach dem vierten Instrument. „Schuhe“, sagt der Drangenommene. Die Antwort stimmt.

Jetzt zieht sich der Kistenmann einen Schuh vom Fuß und zeigt das Instrument: Fast wie bei Steppschuhen finden sich auch hier Eisenkappen vorne und hinten. Die machen den Rhythmus hörbar. Wenn der Kistenmann mit Schwung dem Parkett zuarbeitet, taucht die Vorstellung auf, dass auch Holz ein Teil der Endlichkeit ist. „Tut das nicht weh?“, fragt einer und lernt, dass alles nur eine Frage der Technik ist.

„Du musst schneller sein als die Gegenkraft“, sagt der Kistenmann und meint das Zurückfedern aus der geballten Energie, die er dem Boden übergibt. Alles eine Frage der Technik. Auch das Cellospielen und das Bedienen der Gitarre. Es überträgt sich trotzdem der Gedanke, dass Technik allein nicht glücklich macht. Weder die Interpreten noch das Publikum. Aber sie hilft bei der Übertragung von Begeisterung. Ohne die allerdings geht nichts. Nicht beim Flamenco. Nicht bei irgendwas.

Nationalität: Flamenco

„Können Sie Spanisch?“, fragt ein Mädchen. Das können sie alle, obwohl keiner von ihnen Spanier ist. Gerald Gürtler ist der Gitarrist. Nationalität: Flamenco. Pass: Deutsch. Der Kistenmann nennt sich „Miguelete“ und heißt gutbürgerlich Michael Schuldt. „Der wohnt normalerweise in Spanien. Nach Deutschland kommt der nur um abzukühlen“, erklärt der Gitarrist.

Der Krokodilbesitzer: Ramon Jaffé. Muss man Spanier sein, um Flamenco zu können? Braucht man einen kanadischen Pass zum Eishockeyspielen? ... Jetzt die Erklärung zum Zuckerwasser: Parkett ist schön, aber Miguelete fühlt sich wie bei

